

Die Acker Erde

FORTSCHRITT IN LANDBAU UND SIEDLUNG

Der landwirtschaftliche Betrieb — ein Organismus.

Dipl.-Landwirt Erwin Streit.
(Nachdruck verboten.)

Die gegenwärtige schwierige Lage der Landwirtschaft stellt dem einzelnen Landwirt häufiger denn je vor die Frage, wie er die Rentabilität seines Betriebes steigern kann. In ihrer Beantwortung gehören klare Vorstellungen über das Wesen des landwirtschaftlichen Betriebes. Wer mit seinen Maßnahmen Erfolge haben will, kann den Nebel an der richtigen Stelle nur auflösen, wenn er sich über die inneren Zusammenhänge seines Betriebes Klarheit verschafft hat. Sonst sind Fehler unvermeidlich, die er, mehr als er ertragen kann, an seinem Geldbeutel zu spüren bekommt.

Die Zeit liegt noch nicht lange zurück, daß über den Charakter des landwirtschaftlichen Betriebes Auffassungen verbreitet und wissenschaftlich begründet wurden, mit denen im praktischen Leben nichts anfangen war und die in eine Sadgasse geführt haben. Der Betrieb wurde als ein Komplex angesehen, das in seine einzelnen Bestandteile, die Betriebszweige, zerlegt werden konnte. Getreidebau, Gärtnereibau, Rindviehhaltung, Schweinehaltung, Schafhaltung usw. sollten als Betriebszweige ein selbständiges Dasein führen und ihre Rentabilität sollte losgelöst vom Gesamtbetriebe festgestellt werden können. Eine erhebliche Rolle spielten hierbei die Produktionskosten, deren Berechnung zwar mit großem Eifer und viel Aufwand an Zeit und Papier vorgenommen wurde, für deren Richtigkeit aber trotz alledem der Beweis niemals erbracht worden ist. Der Versuch ihrer Ausmünzung für die Praxis ist erfolglos geblieben. Bemerkenswert ist, daß auch heute diese Ansichten noch nicht aus allen Köpfen verschwunden, daß sie aber im Verstummen begriffen sind.

Den Weg gemessen zu haben, auf dem man auf diesem Gebiete allein vorwärts kommen kann, ist das Verdienst des bekannten Betriebswissenschaftlers Geheimrat Dr. Kerecob.

Der landwirtschaftliche Betrieb besteht nicht aus unorganisch zusammengehaltenen Betriebszweigen, sondern ist ein organisches Ganzes, dessen einzelne Organe untrennbar miteinander verbunden sind und die erst in ihrer Gesamtheit die Lebensfähigkeit des Betriebes gewährleisten.

Daß es sich so und nicht anders verhält, kann schon daraus gefolgert werden, daß kein Betriebszweig die Produktionsmittel allein für sich beansprucht, sondern daß eine weitgehende Betriebsmittelgemeinschaft vorhanden ist. Derselbe Pflug, dieselbe Dreschmaschine werden für Weizen, Roggen, Hafer und andere Ackerfrüchte verwendet. Der Düngestoff fließt nicht nur den Ertrag der Ackerfrüchte, sondern kommt ebenso dem Getreide und sonstigen Früchten zugute. Das Gleiche ist vom Kunstdünger zu sagen, dessen Wirkung sich häufig auf mehrere Jahre verteilt. Heu und Stroh erhalten alle Rindviehzweige. Schließlich sind menschliche und tierische Arbeit in ihren Erfolgen nicht auf die jeweilige Leistung beschränkt. Derartige Beispiele ließen sich noch beliebig vermehren. Diese Tatsachen beweisen auch die Unmöglichkeit einer wirklich einwandfreien Berechnung der Produktionskosten für einen einzelnen Betriebszweig. Wer will genau feststellen, wie hoch der Anteil an den Kosten im Einzelfalle ist?

Die Abhängigkeit der Betriebszweige und Betriebsmittel voneinander geht aber noch weiter. Jeder Betriebszweig erfordert in einem gegebenen Betriebe die Anwendung von Arbeit und Betriebsmitteln in einem bestimmten Umfange und zu bestimmten Zeiten. Arbeitskräfte und Betriebsmittel erfüllen ihren Zweck nur richtig, wenn sie während des ganzen Jahres entsprechend ihren Verwendungsmöglichkeiten gleichmäßig und voll ausgenutzt werden. Ihre richtige Ausnutzung hängt deshalb sehr wesentlich von dem Umfange der Betriebszweige ab. Ueberwiegt in einem einzelnen Betriebe z. B. der Roggenbau, dann erfordern Bestellung, Saat, Pflege und Ernte zu bestimmten Zeiten die Anwendung von relativ viel Arbeit und Betriebsmitteln, wenn alle notwendigen Arbeiten rechtzeitig ausgeführt werden sollen. Können die Arbeitskräfte und Betriebsmittel bei den übrigen Betriebszweigen zu den Zeiten, in denen sie der Roggenbau nicht beansprucht, keine ausreichende Verwendung finden, ist der Betrieb einseitig durch den Roggenbau belastet. Bis zu welchem Grade diese Belastung zulässig ist, ist eine Frage der Preise, und zwar nicht allein ihrer absoluten Höhe, sondern auch des Verhältnisses der Preise aller in Betriebe erzeugten Produkte und aller Produktionsmittel zueinander. Die Höhe der Löhne ist ebenfalls von erheblichem Einfluß. Besonders tritt dies bei den Ackerfrüchten in Erscheinung, die je Flächeninheit die höchste Zahl an geleisteten Arbeitstagen während eines Wirtschaftsjahres erfordern. Wenn so liegen die Dinge bei der Viehhaltung und bei jedem anderen Betriebszweig.

Der Umfang jedes einzelnen Betriebszweiges wird also bedingt und bestimmt von dem Umfang aller übrigen Betriebszweige, von den vorhandenen Betriebsmitteln und den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften. Umgekehrt sind auch Art und Umfang der Betriebsmittel und das Ausmaß der Beschäftigung von Arbeitskräften von Art und Umfang der Betriebszweige abhängig.

Für die organische Struktur des landwirtschaftlichen Betriebes liegen sich zahlreiche weitere Einzelheiten anführen. Das Besagte möge genügen. Dem Landwirt, der heute mit dem praktischen und theoretischen Nützlichem versehen sein will, wenn er den Kampf ums Dasein bestehen will, müssen sich diese Gedankengänge in Fleisch und Blut übergegangen sein. Erst dann wird er in der Lage sein, die Wirkung seiner Maßnahmen auf den Gesamtbetrieb zu prüfen und sie so zu gestalten, daß sie den höchsten Grad der Wirtschaftlichkeit erreichen.

Darüber besteht kein Zweifel. Erst durch die körperliche und geistige Tätigkeit des Landwirtes wird der Betrieb zu einem lebendigen Gebilde. Aller Erfolg hängt schließlich von seinen Fähigkeiten und seiner Tüchtigkeit ab. Die beste Betriebsorganisation ist wertlos, wenn die Leitung und Führung des Betriebes in der Hand eines unzulänglichen Landwirtes liegt. An allen Ecken und Enden werden sich bald Mängel einstellen, und die Rentabilität wird unaußsichtsam zurückgehen.

Ein unzulänglicher Landwirt erfüllt auch seine volkswirtschaftlichen Aufgaben nicht. Die Allgemeinheit verlangt von ihm, daß er den Volksschatz als ein heiliges, ihm zur Verwaltung im Interesse der Gesamtheit des Volkes überlassenes Gut betrachtet. Wer den sich daraus ergebenden Pflichten nicht nachkommen kann, hat das Recht zur Kündigung des Volksschatzes verwirkt. Wer sich aber dieser Pflicht bewußt ist, wird für die Erfüllung derselben durch Erweiterung seiner Kenntnisse und seines Geschäftskreises in beruflicher Hinsicht die Voraussetzungen schaffen.

Pflanzung von Obstbäumen.

Von Dipl.-Landwirt Martin Gerson.

Wit eintretendem Herbst steht wie alljährlich wieder die Pflanzung der Obstbäume ein. Neupflanzungen sollen angelegt werden, sei es im Hausgarten, im Garten der Siedlung oder in größerem Umfange zu Erwerbszwecken. Auch in vorhandenen Anlagen heißt es entstehende Lücken wieder ausfüllen. — Wann soll die Pflanzung erfolgen? Hier muß man zwischen Herbst- und Frühjahrspflanzung wählen. In leichteren Böden wird man unbedingt die Pflanzung im Herbst vorziehen. Hier macht sich zu schnell und zu stark die Bodenrockheit des Sommers bemerkbar. Der im Frühjahr gepflanzte Baum kommt naturgemäß später zum Austrieb, seine Wurzeln sind weniger fest mit dem Boden verbunden und unterliegen daher stärker den Wirkungen der Trockenheit. Im Herbst gepflanzt ist bereits im Winter der Baum fest im Boden verankert, hat bei Beginn der Vegetation schon die Möglichkeit, neue Wurzeln zu bilden und ist bereits angemessen, wenn die Frühjahrspflanzung beginnen kann. Nur in schweren Böden wird man vorwiegend Frühjahrspflanzung wählen müssen, hier ist der Boden zu feucht und im Herbst gepflanzt, treten zu leicht an den Baumwurzeln Fäulniserscheinungen auf. Auch den Einwirkungen des Frostes ist in nassen Böden der Baum mehr ausgesetzt. Die Pflanzung der Bäume beginnt im Herbst zur Zeit des Laubfalles und kann, solange der Boden offen ist, ausgedehnt werden. Naturgemäß ist es nicht gleich, welche Obstart man wählt. In erster Linie wird hier bei Privatgärten die Verwendungsmöglichkeit des Obstes eine Rolle spielen, während im Erwerbsbetrieb die Absatzmöglichkeiten den Ausschlag geben werden. Auch die Art des Bodens und in mander Hinsicht die Eigentümlichkeit des Klimas wird zu berücksichtigen sein. Hier muß man sich darüber klar sein, daß vom Kernobst der Apfel im Gegensatz zur Birne trockeneren Boden vorzieht, während die Birne einen Standort verlangt, der bei geeigneter Feuchtigkeit genügend tiefgründig und warm ist. Wir sehen, daß also die Birne, wenn sie gut gedeihen soll, größere Ansprüche an den Boden stellt. Diese Anspruchshöhe des Apfels, verbunden mit einer vielfältigeren Verwendungsmöglichkeit, hat in unserem Lande den Apfel zur Hauptfrucht gemacht. Vom Steinobst steht die Pflaume und Kirsche an erster Stelle. Die Kirsche liebt mehr trockeneren, wärmeren, kalkhaltigen Boden und findet selbst auf Böden mit feinem Untergrund ein noch normales Vorkommen. Die Pflaumen und Zwetschen hingegen können wir an Stellen setzen, die für andere Obstbäume schon zu feucht sind. Hier muß jedoch betont werden, daß in vollkommen ungeeigneten Böden und Lagen von einem Obstbau unbedingt abgesehen werden soll, da er hier nicht einträglich sein kann und andererseits dem Viehhof keine Freude machen wird. Was die Sortenwahl betrifft, wird es für den Laien schwer sein, aus der Menge der Sorten das Richtige zu wählen. Hier wird ein Blick in die Umgebung der beste Wegweiser sein. Wo die Nachbarn Obst bauen, wird man die Sorten wählen, die auch dort sich bewähren. Vorwiegend wird hierdurch das Anpflanzen der bewährten Lokalorten gefördert werden. Auch die Sortimente der Landwirtschaftskammern geben für die einzelnen Bezirke treffende Richtlinien. Schließlich werden Interessenten auch von den einschlägigen Baumschulen sachgemäß beraten. Da gutes Pflanzmaterial eine wesentliche Grundlage für den Erfolg im Obstbau ist, sollte man die Bäume nur aus anerkannt zuverlässigen Baumschulen beziehen, die Sortenechtheit garantieren und deren Bäume auch auf den passenden Unterlagen stehen. Bei der Pflanzung ist zu beachten, daß die Bäume in einen gut vorbereiteten Boden kommen. Bei geschlossener Pflanzung wird der Boden rigolt oder mit Raschensack gelockert. Wo dies nicht angängig, wird man Baumgruben auswerfen müssen, und wird hier bei geringeren Böden für Verbesserung derselben sorgen. Hier soll die Bodenverbesserung nur durch ein Vermischen besseren Bodens mit der Muttererde geschehen. Berrotteter Mist, Kompost oder Gartenerde kann zugeführt werden. Falls es jedoch diese zugeführten Stoffe ungenügend an die Wurzeln zu bringen, weil sonst sich der Baum verwickelt und später, wenn er aus dem Bereich des guten Bodens kommt, infolge der nun eintretenden bedeutend schlechteren Lebensbedingungen zu kränken beginnt.

Künstliche Nebel als Frostschutz.

In Norwegen ist man auf den Gedanken gekommen, den künstlichen Nebel nun auch in der Landwirtschaft anzuwenden. Es heißt, daß er das Erfrieren von Pflanzen verhindert, wenn er, gleich einer Decke, über die Felder ausgebreitet wird. In diesem Jahre hat sich die neue Maßnahme als Ernteschutz sehr gut bewährt, und es ist anzunehmen, daß sie auch in Deutschland in absehbarer Zeit Anhänger findet.

Praktische Winke

Die Behandlung des Kalbes.

Gegenwärtig sind fast alle Kälber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, tragend oder besser trächtig, und zwar bereits in sehr hohem Maße. In kürzester Zeit werden also in allen Rauhäusern Kälber das Licht der Welt erblicken.

Die erste Nahrung, die man dem neugeborenen Tier geben muß, ist die Kolostrum- oder Viehmilch, die zur Entfaltung des Darmtraktes dient. Bei dem Muttertier darf man also zur inneren Reinigung der Striche nur einige Züge kurz wegnehmen. Ist man sich nicht ganz darüber im klaren, ob das Muttertier frei von Euter- oder Darmtuberkulose ist, so empfiehlt es sich, die Kälber aufzutränken, und zwar mit vorher aufgekochter Milch. Nach dem Auflocken muß diese möglichst schnell auf Bluttemperatur abgekühlt und dann den Kälbern gereicht werden. Durch Eintränken des Kalbes in die Milchschüssel sind die Kälber leicht an das Auftränken zu gewöhnen. Die Tränkegefäße müssen nach dem Gebrauch sofort wieder gründlich gereinigt werden.

Wenn man merkt, daß dem jungen Kalbe die abgekochte Milch weniger gut bekommt, so füttere man ihr etwas Roggensaft zu. Getränkt müssen die Kälber jedenfalls vier- bis fünfmal am Tage werden. Die Portionen vergrößert man von Fall zu Fall, wenn die Tiere mehr zu sich nehmen. Bis zum fünften bis sechsten Teile des Lebendgewichtes hat man am Tage bei 9 bis 12 Liter Milch zu geben. Sind die ersten zwei Wochen vorüber, so müssen die Kälber langsam an die Aufnahme von Heu gewöhnt werden, damit sie auch anderes Futter freffen lernen.

Geben sie sich daran gewöhnt, so darf man mit dem Abgemöhen beginnen. Vor den ersten sechs bis acht Wochen ist aber trotz allem an eine völlige Entzuehung der Vollmilch nicht zu denken. Nichts ist den Kälbern unangenehmer als eine vorzeitige oder zu schnelle Abgemöhung. Der Landwirt erkennt die Tatsache, ob er beim Abgemöhen Fehler gemacht hat oder nicht, am besten daran, wenn die Kälber fruppig und mager werden. Tritt das ein, so müssen sofort Schritte getan werden, um ein weiteres Abfallen der Tiere zu verhindern. Man gibt dann am besten reichliche Quanten Milch mit entsprechender Beifütterung von Heu, Oafer und gutem Futtermittel, und zwar so lange, bis sich das Aussehen der Kälber wesentlich gebessert hat. Gerade in der Behandlung von Kälbern kann man nicht vorsichtig genug sein, die Entwicklung der Tiere in jeder Hinsicht zu fördern; denn was man in dieser Zeit versäumt, kann man nie wieder gut machen.

Wie soll man Schweine schlachten?

Bei Schlachten der Schweine werden noch sehr oft Fehler begangen, besonders dort, wo der Landwirt die Schlachtung selbst vornimmt und keinen Berufsschlächter hinzuzieht. Es ist daher nötig, etwas über das Schweine-schlachten zu sagen. Wenn irgend möglich, sollte man Schweine nur in der Zeit schlachten, wo ihre Lebensfähigkeit besonders gering ist, nämlich nachts zwischen 1 und 3 Uhr. Bei der Schlachtung selbst ist jede Aufregung des Tieres zu vermeiden, denn sie beeinträchtigt in außerordentlichem Maße die Haltbarkeit des Fleisches. Je schwerer der Todeskampf war, je schneller geht das Fleisch in Zersetzung über. Das kommt daher, weil die Muskeln bei jeder mechanischen Bewegung eine Säure erzeugen, die den Zersetzungsprozess fördert. Es empfiehlt sich daher, den Tieren, die zum Schlachten bestimmt sind, 18 bis 20 Stunden Ruhe zu gönnen, bevor man sie töten läßt. In dieser Zeit darf ihnen auch keinerlei Futter verabreicht werden. Nur frisches Wasser muß ihnen zur Verfügung stehen. Das Töten selbst soll möglichst rasch vonstatten gehen. Man achte darauf, daß das Tier vollständig ausblutet und das Fleisch gut ausblutet. Erst dann beginne man mit dem Ausschneiden; denn die Eiweißstoffe des Fleisches sind gut geronnen und ermdüßlich so eine erheblich bessere Konservierung der einzelnen Teile. Gerade jetzt in der Schlachteszeit sollte man dies nicht unbedachtlich lassen.

Schimmelig gewordene Körnerfrüchte

taugen niemals als Tier- oder Geflügelfutter. Derartige Körner gehören auf den Düng. Denn sie bilden durchaus nicht selten die tragbaren Böden aufsteigender und verschleppender Krankheiten. Nur die gesunde Körnerfrucht ist ein zweckmäßiges Tierfutter. Dampftige Ware ist ungeeignet.

Kirsch- und Fliederblüten im Winter.

Wer zu Weihnachten blühende Kirsch- und Fliederzweige haben möchte, wird gut daran tun, jetzt Zweige von den Bäumen und Sträuchern möglichst lang vom Ast zu schneiden und sie in ein langes Glas oder weißbaltige Flasche mit lauwarmem Wasser zu stellen. Sie werden dann auf dem besten Fensterbrett in nächster Nähe der Zentralheizung oder des Ofens oder auf nicht zu heißer Stelle der Kochmaschine gestellt. Besorgt man sie öfter mit einem Taupender und versetzt sie regelmäßig mit lauem Wasser, so werden die Zweige in nicht allzu langer Zeit anfangen zu blühen.

Das Eierverschleppen der Hühner.

hat seine Ursache zumeist in mangelnder Nestpflege. Gibt man den Hühnern zu flache Nester, so suchen sie sich sehr gern geeignete Verstecke. Denn Hühner wollen zum Legen so tiefe Nester haben, daß sie während des Gelegeschäftes ungestört bleiben. Man gebe ihnen also gehörig tiefe Nester zum Legen und lasse auch stets ein Ei darin zurück, denn gewöhnen sich die Tiere sehr gern an die ihnen bestimmten Verstecke.